

## **Predigt (Jesaja 11, 1-10)**

Als Predigttext zur Christvesper hören wir eine wunderschöne Vision des Propheten Jesaja. Er beschreibt seine Hoffnung im 11. Kapitel seines Buches in den Versen eins bis zehn:

Und es wird ein Reis hervorgehen aus dem Stamm Isais und ein Zweig aus seiner Wurzel Frucht bringen. Auf ihm wird ruhen der Geist des HERRN, der Geist der Weisheit und des Verstandes, der Geist des Rates und der Stärke, der Geist der Erkenntnis und der Furcht des HERRN. Und Wohlgefallen wird er haben an der Furcht des HERRN. Er wird nicht richten nach dem, was seine Augen sehen, noch Urteil sprechen nach dem, was seine Ohren hören, sondern wird mit Gerechtigkeit richten die Armen und rechtes Urteil sprechen den Elenden im Lande, und er wird mit dem Stabe seines Mundes den Gewalttätigen schlagen und mit dem Odem seiner Lippen den Gottlosen töten. Gerechtigkeit wird der Gurt seiner Lenden sein und die Treue der Gurt seiner Hüften.

Da wird der Wolf beim Lamm wohnen und der Panther beim Böcklein lagern. Kalb und Löwe werden miteinander grasen, und ein kleiner Knabe wird sie leiten. Kuh und Bärin werden zusammen weiden, ihre Jungen beieinanderliegen, und der Löwe wird Stroh fressen wie das Rind. Und ein Säugling wird spielen am Loch der Otter, und ein kleines Kind wird seine Hand ausstrecken zur Höhle der Natter. Man wird weder Bosheit noch Schaden tun auf meinem ganzen heiligen Berge; denn das Land ist voll Erkenntnis des HERRN, wie Wasser das Meer bedeckt. Und es wird geschehen zu der Zeit, dass die Wurzel Isais dasteht als Zeichen für die Völker. Nach ihm werden die Völker fragen, und die Stätte, da er wohnt, wird herrlich sein.

Liebe Gemeinde,

- kennen sie den? Zu Beginn der Hitlerzeit kauft ein Jude in Berlin jeden Morgen am Kiosk den Völkischen Beobachter, wirft einen kurzen Blick auf die erste Seite und schmeißt dann die Zeitung weg. 'Warum tun Sie das, warum lesen Sie nicht die Zeitung?' fragt der Kioskbesitzer. Der Jude: 'Ich suche nur eine Todesanzeige.' 'Aber die stehen doch auf der letzten Seite!' belehrt ihn der Kioskbesitzer. Der Jude: 'Die Todesanzeige, die ich suche, wird sich auf der ersten Seite befinden.'
- Zugegeben, es ist zunächst ungewohnt, wenn die Sonntagspredigt mit einem Witz beginnt. Und hätten wir nicht die coronabedingten Einschränkungen, würde ich mir während des Erzählens eure Gesichter anschauen. Bei einigen von euch würde ich sicher zuckende Mundwinkel bemerken, so als wolltet ihr Lachen, würdet euch aber nicht trauen, vielleicht im Glauben, das könnte die weihnachtliche Andacht stören. Andere würden vielleicht recht streng schauen, vielleicht in der Meinung, dass Witze im Gottesdienst unpassend seien. Und manche wären vielleicht empört über die Art des Witzes und würden sich fragen, ob er auch wirklich 'political correct' sein kann. Aber gerade dieser Witz entspricht zutiefst dem Selbstverständnis des jüdischen Volkes, das auch und

gerade in Zeiten höchster Not versucht, die Tür zur Hoffnung einen Spalt weit zu öffnen. Auch mit dem Mittel des Humors. Das ist eine Eigenschaft, die sich viele Jahrhunderte lang erhalten hat. Genau genommen reicht sie mindestens bis zum achten Jahrhundert vor Christus zurück. Und sie ist Inhalt und Botschaft unseres heutigen Predigttextes.

- Zur Zeit des Propheten Jesaja befand sich das Volk Israel in einer - verzeiht mir das folgende Wort - beschissenen Lage. Nach dem Tod König Salomos war die Einheit des Volkes verloren. Es spaltete sich in das Nordreich, das den Namen 'Israel' weiterführte und das Südreich, das sich fortan 'Juda' nannte. Beide Länder konnten sich auf den Tod nicht ausstehen. Es war ein wenig wie die Teilung Deutschlands in BRD und DDR. Der Norden wurde bald von den Assyrern erobert und in einen tributpflichtigen Vasallenstaat umgewandelt. Der Süden mit der alten Hauptstadt Jerusalem versuchte sich geschickt aus dem Konflikt herauszuhalten, aber die assyrische Bedrohung wurde immer größer und größer. Bedroht von einer militärisch dominanten Großmacht und politisch von innen verrotten hatten die Menschen im Süden Israels kaum noch Hoffnung auf eine positive Zukunft für sich und ihr Land. Als besonders markantes Zeichen für die aussichtslose Lage des Landes galt die Tatsache, dass immer mehr Menschen sich von Jahwe, dem Gott der Väter, abwandten und fremde Götter anbeteten, von denen sie sich offensichtlich mehr Hilfe versprachen.
- Wenn ich die Zeitungen aufschlage und mir dort wie der Jude aus unserem Wirt die Titelseite anschau, dann finde ich dort eine Beschreibung unserer Gegenwart, die gar nicht so sehr von der abweicht, die vor über 2600 Jahren in einem ganz anderen Teil der Welt ebenfalls gegenwärtig war. Ich lese von Krisen, die unsere Währung, unsere Wirtschaft und damit die Zukunft der friedlichen Entwicklung ganz Europas bedrohen. Ich lese von Naturkatastrophen, die als Folge der Klimaerwärmung und damit auch als Folge der globalen Klimaverschmutzung tausende Menschen das Leben kosten. Von den täglichen Breaking News über Corona mal ganz abgesehen. Nur eines lese ich nicht: Visionen, wie man dieser Entwicklung gegensteuern kann. Wie man Lösungen entwickeln kann, die doch noch dazu führen, was sich alle Menschen zutiefst ersehnen: Einen guten Ausgang, das klassische 'Happy End', das jeder am Ende eines guten Filmes erwartet, zumindest, wenn er aus Hollywood kommt ...
- Damals wie heute wurde und wird der Ruf nach einem starken Mann laut. Es ist anscheinend ein bestimmender Teil des allgemein menschlichen Unterbewusstseins, das in uns die Hoffnung auf einen Menschen wachruft, der alles wieder ins Reine bringt. Der österreichische Schriftsteller und Kabarettist Helmut Qualtinger hat es in einem seiner Lieder so formuliert: 'Der Papa wird's scho richten ... ' Dass sich Qualtinger mit diesem Refrain über unsere zutiefst menschliche Eigenschaft lustig macht, Verantwortung und Sorge um die Zukunft vor allem anderen zu überlassen, ist schon klar, ich glaube aber, das menschliche Grundgefühl, das hinter dieser Hoffnung steckt, ist noch ein ganz

anderes, ein viel tieferes: Die Hoffnung darauf, dass alles doch irgendwie wieder gut wird. Auch wenn zur Zeit alle Zeichen in eine andere Richtung weisen.

- Einen solch starken Mann kündigt auch der Prophet Jesaia an. Allerdings mit ganz anderen Eigenschaften, als wir es uns vielleicht denken würden. Er wird geistbegabt sein, er wird den Willen Gottes kennen und umsetzen und – augenscheinlich das Wichtigste von allem – er wird ein guter und gerechter Richter sein. Er richtet nicht nach dem äußeren Schein, sondern entspricht unserem urmenschlichsten Empfinden von echter Gerechtigkeit. Würde man diese Heilsgestalt, diesen starken Mann, diesen Messias charakterisieren wollen, dann wäre er die personifizierte Gestalt der Justitia, allerdings mit verbundenen Augen, verbundenen Ohren und zugenähter Geldbörse. Frei von bewusster Korruption und unbewusster Bevorteiligung. Die messianische Vision des Propheten Jesaia impliziert die Hoffnung, dass ein gerechter Richter auch der ganzen Schöpfung die Gerechtigkeit zurückgeben kann, die ihr so sehr fehlt. Ein befreundeter Richter am Verfassungsgerichtshof in Wien hat mir vor einigen Monaten diese Sehnsucht damit verdeutlicht, dass er mir erklärt hat, ein Richter sollte maximal drei Jahre im Amt sein, denn täglich von acht Uhr morgens bis vier Uhr nachmittags angelogen werden hält doch kein Mensch aus ...
- Von einer solchen höheren Gerechtigkeit auf Erden verspricht sich der Prophet Jesaia allerdings sehr viel. Sie ist in der Lage, die Menschen, die Erde, ja die ganze Schöpfung zu einem guten Ende zu bringen. So schließt sich an die Charakterisierung des gerechten Richters auch gleich die Beschreibung der Folgen für die Welt an. In Israel wird die herrschende Gerechtigkeit die Menschen zum Glauben an den einen Gott und damit zum allgemeinen Schöpfungsfrieden führen. Symbolisch und eindrücklich schildert Jesaia diesen Zustand des umfassenden Schalom, des wirklichen Friedens, mit zahlreichen eindrücklichen Bildern: Wölfe und Lämmer, die beieinander wohnen, ein Panther in Wohngemeinschaft mit ein paar Böcken, Kälber, Löwen und Mastvieh, die von einem kleinen Knaben beim Almatrieb befehligt werden, Kühe und Bären, die gemeinsam weiden und viele andere. Heute würde man vielleicht etwas abschätzig formulieren: Friede, Freude, Eierkuchen. Inmitten all der Ungerechtigkeiten und Grausamkeiten, die der bevorstehende Krieg mit den überlegenen Assyrern nun einmal mit sich bringen wird, inmitten all der Angst und Unsicherheit spricht der Prophet Jesaia von einer völlig veränderten Welt. Einer neuen Realität, die ganz anderen Gesetzmäßigkeiten und Verhältnissen folgt, als wir sie bisher gekannt haben. Das jedem Glied der Nahrungskette völlig einleuchtende Gesetz des Fressens und Gefressen Werdens gilt auf einmal nicht mehr. Das Gesetz des Stärkeren wird aufgehoben. Die darwinistische Lehre des Überlebens der am meisten Angepassten, die jahrelang das politische Geschehen im österreichischen Parlament bestimmt hat, funktioniert auf einmal nicht mehr. Es ist nun auf einmal eine höhere Gerechtigkeit, eine höhere Logik, ein höherer Geist, der die Welt lenkt. Dieser höhere und göttliche Geist hat die Fähigkeit, die ganze Welt zu ändern!

- Und diese Fähigkeit, liebe Gemeinde, haben wir auch. Zu oft lassen wir uns von bevorstehenden Krisen und angekündigten Katastrophen hypnotisieren wie das Kaninchen von der Schlange. Zu oft sehen wir die komplexe Wirklichkeit nur als angeblich grausame Realität. Wir setzen dieser Realität viel zu selten unsere Phantasie, unsere Eingebung und unseren Geist entgegen, dafür haben wir uns viel zu sehr an die herrschenden Verhältnisse gewöhnt. Glaube, Hoffnung, Liebe, all das hat wenig mit wissenschaftlich beweisbarer und realistisch einschätzbarer Wirklichkeit zu tun. Und doch sind es genau diese Gefühle, die das Potential haben, die Welt zum Guten zu verändern. Dafür brauchen wir Visionen wie der Prophet Jesaja sie für sein Volk gehabt hat. Wir brauchen Träumer, Optimisten und Idealisten, wie realitätsfremd sie auch sein mögen. Was diese Kräfte bewirken können, haben Menschen wie Mahatma Gandhi oder Mutter Theresa unter Beweis gestellt. Sie haben ein Beispiel dafür gegeben, wie unrealistische Visionen die Welt sehr real verändern und verbessern können.
- Und mit Weihnachten, liebe Gemeinde, ist es doch im Grunde dasselbe. Streng realistisch denken wir an die Geburt eines Zimmermannssohnes aus Nazareth. An einen Messias unter vielen anderen in der damaligen Zeit, beeinflusst von der Bewegung Johannes des Täufers und vielleicht auch der Essener von Qumran. Gekreuzigt, gestorben und begraben. Soweit zum Realismus. Aber das ist nicht der Schlusspunkt! Auferstanden von den Toten, aufgefahren in den Himmel, sitzend zur Rechten Gottes, der kommen wird zur richten die Lebenden und die Toten ... Das, liebe Gemeinde, hat mit grausamer Realität nichts mehr zu tun! Das ist Vision! Das ist Glaube! Das ist Vertrauen! Objektive Erfahrungen haben damit nur wenig zu tun, sie sind auch müßig! Objektiv feiern wir die Geburt eines kleinen Kindes in einem Stall in Bethlehem. Subjektiv feiern wir die Geburt des Erlösers, feiern wir Weihnachten!

Amen.